

H. Walter Schmitz

## Über kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen

[...] vielmehr ist es der Gesichtspunkt, der das Objekt erschafft; [...] (F. de Saussure 1967: 9)

1. Zweifellos zu den bedeutendsten Einsichten und Entdeckungen Gerold Ungeheuers in den 60er Jahren gehört, was er im Rahmen eines Plenarvortrages anlässlich des 6. Internationalen Kongresses der phonetischen Wissenschaften 1967 in Prag unter dem Titel „Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik“ (Ungeheuer 1972c) vorgetragen hat. Die hierin irreführend auf die Phonetik begrenzt erscheinende methodologische Differenzierung wurde zwar in Prag erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgetragen und nach einem Vorabdruck im IPK-Forschungsbericht 68-4 erst 1970 in den Kongreßakten publiziert, tatsächlich aber hatte Ungeheuer sie schon Jahre vorher formuliert, ihre Bedeutsamkeit für die Kommunikationswissenschaft insgesamt herausgestellt und ihr dann in einigen wichtigen Folgepublikationen einen bedeutenden argumentativen Platz zugewiesen. Angesichts der bis heute nachwirkenden Bedeutung des sog. „methodischen Grundsatzes“ (Ungeheuer 1972f: 243) für Orientierung und Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft Bonner Prägung erscheint es mir nützlich, von seiner abschließenden Formulierung im Jahre 1967 ausgehend seine Herleitung, seine Entwicklung und seinen Funktionswandel in Ungeheuers veröffentlichten und nachgelassenen Schriften zu untersuchen, nach verwandten Positionen bei anderen Autoren Ausschau zu halten und schließlich nach der Relevanz der beiden „methodologischen Ausgangspunkte“ innerhalb der gegenwärtigen kommunikationswissenschaftlichen Forschung zu fragen.

2. In Ungeheuers Vortrag von 1967 (1972c) nimmt die Herauspräparierung zweier Betrachtungsweisen ihren Ausgang von der Feststellung, daß schon die Individuen im Alltag einen zweifachen „*Umgang*“ mit Sprache und Kommunikation haben:

a) einen „*kommunikativen*“, indem sie selbst Kommunikation vollziehen und sprachliche Kommunikationsprozesse als Beteiligte erfahren und indem sie Mittel der sprachlichen Kommunikation im Vollzug der Kommunikationsakte zum Zwecke der Verständigung einsetzen;

b) einen „*extrakommunikativen*“, indem sie Kommunikation beobachten, sei es als externe Beobachter oder als Beobachter eigener Akte, die ihnen retentional zugänglich sind, und indem sie mit den Mitteln sprachlicher Kommunikation „in manipulierender Beobachtung“ (1972c: 38) umgehen, d.h. diese Mittel außerhalb von Kommunikationsgeschehen zur Kenntnis nehmen, einordnen und klassifizieren (1972c: 38).

In Abweisung eventueller Wertungen betont Ungeheuer ausdrücklich, daß extrakommunikative Beschäftigung mit und kommunikativer Einsatz von sprachlichen Mitteln gleich wichtig seien „für das sprachliche Verhalten der Menschen“ (1972c: 38).

Für die Methodologie und die Theorienbildung der mit Sprache oder Kommunikation befaßten Wissenschaften ergeben sich daraus als Konsequenzen:

- a) Ergebnisse aus Analysen extrakommunikativen Verhaltens dürfen nicht ohne zusätzliche Prüfungen zugleich Gültigkeit für den Bereich kommunikativen Verhaltens beanspruchen und umgekehrt.
- b) Es müssen für jeden der beiden Objektbereiche die angemessenen Methoden, Hypothesen und Theorien unabhängig voneinander entwickelt werden, ehe Aussagen über eventuelle Zusammenhänge getroffen werden können; die beiden damit „notwendigen *methodologischen Ausgangspunkte*“ werden „als *kommunikative* und *extrakommunikative Betrachtungsweisen* bezeichnet“ (1972c: 40; Hervorh. H.W. Sch.).
- c) Da der Wissenschaftler, der ja nicht selbst zum Kommunikationsteilnehmer werden will und darf, prinzipiell extrakommunikativen Umgang mit den Untersuchungsgegenständen hat, vermag er sich nur zu leicht in die Position der extrakommunikativ handelnden und wahrnehmenden Individuen zu versetzen, dagegen häufig nur unter besonderen Anstrengungen eine kommunikative Betrachtungsweise zu übernehmen, aus der der kommunikative Umgang der Individuen, aus der Innenperspektive des Geschehens betrachtet, zum Untersuchungsobjekt wird. Von daher erklärt sich für Ungeheuer das allgemeine Vorherrschen extrakommunikativer Verfahrensweisen, ohne allerdings durch Berücksichtigung der damit verbundenen methodologischen Bedingungen und Konsequenzen überhaupt oder gar stets hinreichend gerechtfertigt zu sein.

3. Für denjenigen, der die sachlichen und methodologischen Wurzeln dieser Überlegungen auffinden möchte, hält der Vortrag von 1967 zwei wesentliche Hinweise bereit. Bei dem einen handelt es sich darum, daß die Unterscheidung von kommunikativen und extrakommunikativen Betrachtungsweisen erläutert und erörtert wird anhand der kontroversen Antworten, die die Prager Distinktionsphonologie einerseits und die auf De Groot zurückgehende Identifikationsphonologie andererseits auf die Frage nach dem Existenzmodus von Phonemen und insbesondere deren Rolle im Kommunikationsprozeß selbst zu geben vermögen (vgl. 1972c: 40–46). Der andere Hinweis besteht in der markanten Hervorhebung Bühlers als desjenigen, der unter seinen Zeitgenossen das Problem „am besten durchschaut“ und in klarer Unterscheidung der Betrachtungsweisen deren Überbrückung versucht habe, indem er eine Ergänzung der (extrakommunikativen) phonologischen „Diakrisenlehre“ durch eine (kommunikative) gestaltpsychologische Komponente forderte (vgl. 1972c: 46 f.; Bühler 1934: 282 f.).

In der Tat erweist sich Karl Bühlers Differenzierung zwischen den subjektbezogenen, je einmaligen *Sprechakten* und den subjektbundenen *Sprachgebilden*, die das fixierte soziale

Moment der Sprache verkörpern (vgl. Bühler 1934: 48–69), als Hauptwurzel der Ungeheuerschen Unterscheidung von Betrachtungsweisen. Denn schon in den frühesten Texten Ungeheuers, die auf Grundlagen des Prager Vortrags von 1967 vorausweisen, findet sich nicht nur die durchaus weiter verbreitete Zuordnung der Phonologie zur „Ebene der Sprachgebilde“ und der Phonemsysteme zur „Sprache in ihrer Erscheinungsform als gesellschaftliches Objektivgebilde“ (Ungeheuer 1993b: 25); sondern im selben Text, „Schichten sprachlichen Gehalts und ihr lautlicher Ausdruck“ von 1959/60, heißt es anlässlich einer Bemerkung von N. Ach bezüglich des konkreten Sprechereignisses auch:

Da diese Ausführungen den konkreten Sprechakt betreffen, können sie nicht im Widerspruch stehen zu linguistischen Bestimmungen auf der Ebene der Sprachgebilde.  
(Ungeheuer 1993b: 27)

Sprechakte und Sprachgebilde werden also als zwei strikt zu trennende Objektbereiche erkannt, dergestalt daß es je spezifischer Zugangsweisen bedarf und daß gebildebezogene Aussagen nicht durch aktbezogene erschüttert oder gestützt werden können. So argumentierend folgt Ungeheuer Bühlers Differenzierung zweier korrelativer „Bestimmungsweisen“ des Gegenstands ‘Sprache’ (Bühler 1933: 41), deren eine Bühler (1932: 100) durch die „Funktionsbetrachtung“ gekennzeichnet sieht, während er die andere durch die Ausdrücke „Stoffkenntnis“, „Materialanalyse“ (1932: 100, 107) und „Stoffanalyse“ (1933: 36) charakterisiert. Ungeheuer folgt Bühler aber nur in dessen Betonung der prinzipiellen Verschiedenheit der Bestimmungsweisen von Sprache und der Geschiedenheit ihrer Ergebnisse, nicht aber gleichermaßen in der ebenfalls von Bühler (1934: 67 ff.; 1936: 3 ff.) immer wieder unterstrichenen Zusammengehörigkeit der Bestimmungsweisen. Für Ungeheuer steht im Vordergrund die Unterscheidung und Trennung dessen, was er in Phonetik und Phonologie derart verwirrt und vermischt findet, daß sich vor allem die Kontroverse zwischen Oppositions- und Identifikationsphonologie zu einem Scheinproblem vertieft hat, wie Ungeheuer erstmals in seiner Habilitationsschrift von 1962 entdeckt zu haben scheint:

Das wesentliche Moment am Unterschied zwischen „Oppositionsphonologie“ und „Identifikationsphonologie“, nämlich daß die eine das Sprachgebilde, die andere die Sprechakte im Auge hat, bleibt unerkannt.  
(Ungeheuer 1962: 51)

Innerhalb desselben Zusammenhangs von *Phonetische Aspekte beim Sprachverstehen* (1962) findet sich denn auch die erste explizite Differenzierung zwischen „außerkommunikativen Beschäftigungen mit der Sprache“ (1962: 68), bei denen „die produzierten Schallformen nicht Mittel der sprachlichen Kommunikation sind, sondern Objekte einer wie auch immer gearteten Untersuchung“ (1962: 67), und „den wirklich kommunikativen Akten“ bzw. dem „kommunikativen Verstehensprozeß“ (1962: 68).<sup>1</sup> Und Ungeheuer (1962: 68 f.) fügt hinzu, daß Aussagen, die sich auf die eine oder andere der beiden Sphären stützen oder beziehen, von „verschiedenen Gesichtspunkten“ ausgehen. Daß damit gerade in der Habilitationsschrift am Beispiel konkurrierender phonologischer Ansätze die Grundgedanken des späteren Vortrags von 1967 entwickelt werden, kommt nicht ganz von ungefähr. Denn durch

---

<sup>1</sup> Das hier als Beleg für eine kommunikative Betrachtungsweise folgende Porzig-Zitat ist markanterweise identisch mit dem in gleicher Funktion stehenden Porzig-Zitat in Ungeheuer (1972c: 44).

Anlage und Fragestellung von „Phonetische Aspekte beim Sprachverstehen“ erlegt sich Ungeheuer geradezu eine kommunikative Betrachtungsweise als methodologischen Ausgangspunkt auf und bringt sich damit in Gegensatz zur in Phonetik und Phonologie verbreiteten und hergebrachten extrakommunikativen Betrachtungsweise. Denn er möchte seine Arbeit „als eine vorbereitende Studie zu einer «Hörerphonetik» oder «ergematischen Phonetik» verstanden“ (1962: 3) wissen, die als Aufgabengebiet „andere Probleme stellt als etwa eine «Sprecherphonetik» oder «genetische Phonetik»“. Mit der Hörerphonetik, die nicht nur, aber in ihrem Kern eine auf die Prozesse der Sprachschallwahrnehmung konzentrierte psychologische Phonetik darstellt, soll nach Ungeheuer „das Übergewicht einer «Sprecherphonetik»“, „eine für die alte Phonetik charakteristische Einseitigkeit“ (1961/62: 4), überwunden werden. Und weiter Ungeheuer (1961/62: 4):

„Hörerphonetik“ ist ein Ergebnis unserer Zeit, die Frucht einer Besinnung auf den gesamten sprachlichen Kommunikationsprozeß.

Stücke aus Ungeheuers Argumentation aufnehmend ließe sich im Anschluß hieran die These formulieren: Forschungsansätze, die vornehmlich auf die Sprechertätigkeit und ihre Herbringungen bezogen sind, tendieren dazu, die Einheit des Kommunikationsgeschehens in quasi-autonome Teilgeschehen auf Sprecher- und Hörerseite zerfallen zu lassen, und zeigen eine ausgeprägte Affinität zu extrakommunikativen Betrachtungsweisen. Vornehmlich hörerbezogene Ansätze behalten demgegenüber tendenziell den Sprecher im Blick und damit auch die Einheit des Kommunikationsprozesses, und sie zeigen eine deutliche Affinität zu kommunikativen Betrachtungsweisen. – Ich will am Schluß meiner Ausführungen noch einmal auf diese These zurückkommen.

4. In unmittelbarem inhaltlichem und zeitlichem Anschluß an die Habilitationsschrift hat Ungeheuer die bis dahin entworfenen Grundgedanken in mehrere Richtungen weiter entfaltet. Zunächst um 1961/62 in einem Manuskriptentwurf eines Kapitels („Die wissenschaftstheoretische Situation“), das für ein gemeinsam mit Hammarström geplantes Buch (*Prinzipien der Phonetik*) gedacht war.<sup>2</sup> Mit dem unverkennbaren Ziel methodenkritischer Klärung wendet er sich hier gegen „eine Vermischung zweier grundsätzlich verschiedener Verhaltensweisen im Umgang mit der Sprache“, die er „a. Kommunikativer Umgang mit der Sprache.“ und „b. Extrakommunikativer Umgang mit der Sprache.“ nennt und – wenn auch bezogen auf rein phonetische Aspekte und den Streit um Sprachlaute und Schallgestalten – im wesentlichen schon genau so charakterisiert und differenziert wie in der abschließenden Darstellung von 1967.

Über diese noch weit hinaus greift das folgende Schema (Abb. 1) Ungeheuers (1993c: 92) zur „Doppelschichtigkeit des Sprachkörpers“ aus seinen „Übungen zur Psychophono-

<sup>2</sup> Ungeheuer-Nachlaß Box 4, Mappe 9. Im Dezember 1957 schlossen Hammarström und Ungeheuer mit dem Springer-Verlag einen Mitarbeitervertrag über ein bis zum 1.1.1961 abzulieferndes druckfertiges Manuskript des genannten Buches. Es sollte in der von W. Meyer-Eppler herausgegebenen Monographiensammlung „Kommunikation und Kybernetik in Einzeldarstellungen“ erscheinen. Das Buch wurde jedoch nie fertiggestellt. – Da das hier zitierte 15-seitige handschriftliche Kapitel genaue Seitenverweise auf die abschließende Fassung der Habilitationsschrift enthält, habe ich seine Entstehung auf 1961/62 datiert – trotz des im Verlagsvertrag genannten Termins.

## Über kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen

tik“ aus dem SS 1963 (Ungeheuer 1993c). Hier werden an einer exemplarischen Anwendung der eingeführten begrifflichen Differenzierung die entscheidenden Relationen explizit und anschaulich gemacht:

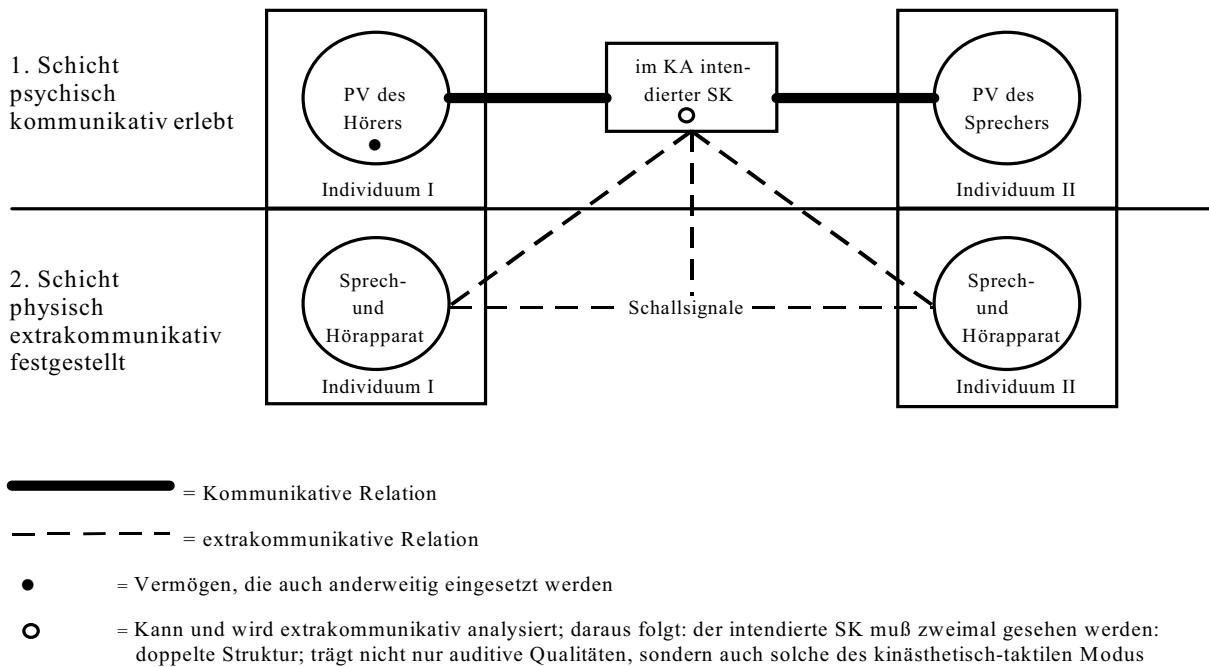


Abb. 1

Verlangt man von der Phonetik, sie müsse ihren Ausgangspunkt nehmen von der „Beschreibung des Sprachkörpers (SK) in Vollfunktion, d. h. *so wie er im sprachlichen Kommunikationsakt einschließlich der psychischen Vorgänge funktioniert*“ (Ungeheuer 1993c: 91), dann betrifft die Unterscheidung zwischen kommunikativem und extrakommunikativem Umgang mit dem Sprachkörper „den Einsatz psychischer Vermögen (PV) in Sprachkörperfunktion“ (1993c: 91). Denn im kommunikativen Umgang sind die psychischen Vermögen Teil des Sprachkörpers, und sie können bewußt oder unbewußt funktionieren, während im extrakommunikativen Umgang die psychischen Vermögen des Wissenschaftlers in der Beobachtung des Sprachkörpers nur bewußt funktionieren können. D.h. der im konkreten Kommunikationsakt (KA) intendierte Sprachkörper wird von Sprecher und Hörer als eine Einheit außerhalb von und zwischen ihnen erfahren, in der Sprachkörper und Sprachinhalt miteinander verschmolzen sind. Was die Psychophonetik dabei als subjektive Phänomene ansetzt, sind von und für die Akteure selbst objektivierten.

Daß im Übermittlungsweg „in Wahrheit“ nur der SK zu finden ist, ist das Ergebnis extrakommunikativer Analyse! Das Kommunikationsprodukt kennt der Sprecher jedoch nur durch die Wahrnehmung der im phonetischen Gestaltkreis eingeschlossenen Sinnesorgane.  
(Ungeheuer 1993c: 93)

Was in den bisherigen Entwicklungsschritten gegenüber der abschließenden Formulierung von 1967 noch fehlt, sind zwei Punkte unterschiedlichen Gewichts: a) die explizite Folgerung, daß entsprechend den beiden Arten des Umgangs mit Kommunikationsphänomenen auch zwei verschiedene Klassen von Verfahren zu entwickeln und zu verwenden seien; b) die Feststellung, der Unterschied zwischen kommunikativem und extrakommunikativem Umgang mit Sprache und Kommunikation sei ein Fall der allgemeineren Differenzierung Heideggers zwischen ‚Zuhandenheit‘ und ‚Vorhandenheit‘. Genau diese beiden Elemente nimmt Ungeheuer neben einer allgemeinen Charakterisierung der beiden Umgangsweisen auf in „Satz 14“, den „methodischen Grundsatz der Kommunikationswissenschaft“, seines im Herbst 1963 verfaßten „Grundriß einer Kommunikationswissenschaft“ (Ungeheuer 1972f: 243 f.). Innerhalb des „Grundriß“ hat dieser Satz eine Sonderstellung. Denn er betrifft nicht wie die übrigen Sätze die Kommunikationsphänomene und wird eher wie ein Zusatz oder ein Anhang eingebbracht. Andererseits nahm Ungeheuer gerade diesen Satz ausdrücklich aus, als er sich von Teilen des „Grundriß“ distanzierte anlässlich des unveränderten Abdrucks im Jahre 1968 (vgl. Ungeheuer 1968: II).<sup>3</sup> Erläutert wird der „methodische Grundsatz“ einerseits durch folgendes unkommentiertes Schema (Abb. 2; Ungeheuer 1972f: 244), das den Akzent nun von den Besonderheiten im Bereich der Psychophonetik auf die allgemein kommunikationswissenschaftliche Problematik hin verschiebt, andererseits auch hier durch Verweis auf die bereits bekannte, in ein Scheinproblem führende phonologische Kontroverse über die Bedeutsamkeit von Phonemrealisationen für sprachliche Kommunikationsakte.

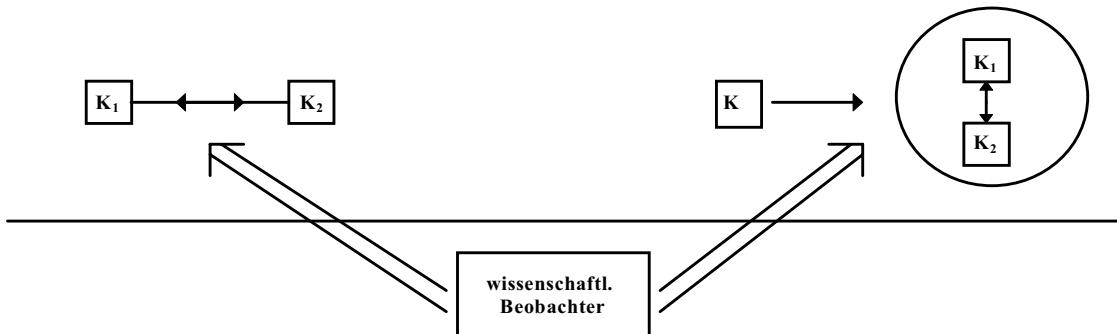


Abb. 2

Mit der Formulierung des „methodischen Grundsatzes“ wird die ursprünglich im engeren Bereich der Phonetik gemachte Entdeckung und methodologische Klärung auf die allgemeinere Ebene der Kommunikationswissenschaft gehoben und in eine neutrale Form gebracht, die die anfängliche Aufwertung und kontrastive Bevorzugung der kommunikativen Betrachtungsweise aus der Zeit der Habilitationsschrift zurücknimmt. Die Verschiedenheit von

<sup>3</sup> „Manches kann ich nicht mehr aufrecht erhalten, vieles müßte modifiziert werden, einiges (wie z.B. den »methodologischen Hauptsatz [sic!] der Kommunikationswissenschaft«, der Grundlage meines Prager Vortrages ist) akzeptiere ich jedoch nach wie vor.“ (Ungeheuer 1968: II).

Objekt- und Erfahrungsbereichen wie zugehörigen Methoden wird ebenso betont wie die Geschiedenheit der jeweils erwartbaren Analyseergebnisse; und über eventuelle Zusammenhänge oder gar Zusammengehörigkeiten, wie sie Bühler noch postulierte, wird nichts ausgesagt, weil darüber vorerst noch nichts gewußt werde. Genau in dieser Gestalt bieten sich die zugehörigen Gedanken Ungeheuers im Prager Vortrag von 1967 dar, so daß die im Titel enthaltene Einschränkung auf die Phonetik eher als Zugeständnis an Vortragssanlaß und -rahmen gesehen werden kann.

5. Ungeheuer (1972c: 47 ff.) ist seinerzeit selbst schon der Frage nachgegangen, ob die von ihm eingeführte Unterscheidung nicht schon ganz oder in Teilen in anderen längst eingeführten Differenzen enthalten sei. Er verneint dies für die langue-parole- und die Kompetenz-Performanz-Dichotomie, bejaht es aber für die Dyade ‘image’ und ‘plan’ von Miller, Galanter und Pribram (1960). Ohne dem nun in allen Einzelheiten nachgehen zu können, möchte ich demgegenüber ergänzend und die Anschlußfähigkeit von Ungeheuers „methodischem Grundsatz“ betonend auf zwei weitere Parallelen verweisen, die innerhalb der niederländischen Linguistik und in der signifischen Bewegung vorzufinden sind.

Ihrerseits in Unkenntnis von Ungeheuers Differenzierung und Terminologie hat jüngst Saskia Daalder (1991) auf die taalgebruik-taalbeschouwing-Unterscheidung bei so bedeutenden Linguisten wie Anton Reichling, C.F.P. Stutterheim, E.M. Uhlenbeck (auf dessen phonetische Arbeiten sich auch Ungeheuer bezogen hat; vgl. Ungeheuer 1972c: 45) und natürlich H.J. Pos aufmerksam gemacht. So sind etwa für Reichling Wissen und Erfahrung der Sprecher während des sprachlichen Geschehens von vollkommen anderer Art, nämlich vor allem sachorientiert, kaum auf die sprachliche Aktivität gerichtet oder gar eines einengenden Sprachsystems bewußt, als das Wissen des Sprachbetrachters. Und sowohl Reichling als auch Uhlenbeck vertreten die Position, daß man Begriffe aus der Sphäre der Sprachbetrachtung nicht in die des Gebrauchs „hineininterpretieren“ dürfe, da aus der Sprachbetrachtung nicht auf Regelmäßigkeiten innerhalb des Geschehens während des Sprachgebrauchs geschlossen werden darf (vgl. Daalder 1991: 46). Bei Pos gibt es demgegenüber zwar auch die Unterscheidung zwischen den Orientierungen von Sprachtheorie und Sprachgebrauchserfahrung, doch als Phänomenologen geht es ihm zugleich (wie etwa zur selben Zeit Bühler) um den inneren Zusammenhang zwischen beiden, der u.a. schon dadurch gegeben ist, daß man beim Überwechseln in die sprachwissenschaftliche Perspektive stets auch seine reale Erfahrung des Sprachgebrauchs mitnimmt, ja mitnehmen muß (vgl. Daalder 1991: 49).<sup>4</sup>

Etwa zur selben Zeit, nämlich in den 30er bis 50er Jahren, hat man in der signifischen Bewegung in den Niederlanden (vgl. Schmitz 1990) die analytische Signifik als eine empirische Wissenschaft begriffen, deren zentraler Untersuchungsgegenstand die menschlichen Sprachakte sind, oder genauer ausgedrückt: deren Objekt die psychischen Assoziationen sind, welche den Sprachakten zugrunde liegen. Damit wird die Signifik ausdrücklich durch Gegenstandswahl und Methoden von den Sprachwissenschaften im engeren Sinne – Manoury (1934: 290) nennt als solche „Semantologie, Etymologie, Linguistik und Philolo-

---

<sup>4</sup> Umgekehrt erinnert Bühler (1934: 67 f.) an das, was der Phänomenologe mitnimmt, wenn er in sein Faß zieht, und daß die Entwicklung der Aktlehre Husserls selbst schon die sprachlichen Gebilde als Material und Mittel voraussetzt.

gießt abgesetzt. Der soeben genannte Pos hat denn auch den Gegensatz zwischen Signifik und Sprachwissenschaft durchaus treffend als Gegensatz zwischen zwei Betrachtungsweisen gekennzeichnet:

Der Gegensatz zwischen Sprache, aufgefaßt als besonderes Etwas, und Sprache, aufgefaßt im konkreten Zusammenhang des menschlichen Handelns, reduziert sich also auf einen Gegensatz von Gesichtspunkten: die Signifik *betrachtet* einseitig den Sprachakt und seine Wirkung; die Sprachwissenschaft *betrachtet* den Faktor an und für sich, der in diesem Zusammenhang als Mittel unentbehrlich ist, nämlich die Sprache.  
(Pos 1933: 17; Übersetzung H. W. Sch.)

Es ist auffällig, daß bei allen diesen Autoren, ausgenommen vielleicht Pos, eine deutliche Präferenz für die kommunikative Betrachtungsweise zu erkennen ist und daß es andererseits – soweit dafür überhaupt ein Interesse vorhanden ist – an auch nur einigermaßen befriedigenden Überlegungen zur Frage nach den möglichen Zusammenhängen zwischen den beiden Weisen des Umgangs mit und der Betrachtung von Kommunikationsphänomenen mangelt (vgl. auch Daalder 1991: 50). Beides verbindet diese niederländischen Traditionen ebenfalls mit den Untersuchungen Ungeheuers.

6. Nach 1967 fanden ‘kommunikative Betrachtungsweise’ und ‘extrakommunikative Betrachtungsweise’ als nunmehr eingeführte Termini in Kommunikationsforschung und Phonetik unmittelbare Aufnahme und Verwendung. Schon 1969 berufen sich Richter/Tillmann (1969: 1) in einem Vortrag über „Practical Inapplicability of Linguistic Concepts“ auf diese Unterscheidung, und man findet sie ebenfalls genutzt in Tillmanns Habilitationsschrift (1974) und Antrittsvorlesung aus demselben Jahr (1969: 16); ich selbst habe seit meiner ersten Publikation (1975: 8 ff.) verschiedentlich Gebrauch davon gemacht, und gleiches gilt für viele aus dem ehemaligen Bonner IKP (vgl. u.a. Juchem 1989: 24 ff.), seinem näheren (z.B. Knobloch 1988: 6, 21) und weiteren Umfeld (z.B. Winkler 1981: 27 f.). Auffällig ist dabei allerdings, daß Ungeheuers Prager Vortrag meist so rezipiert worden ist, als sei danach die kommunikative Betrachtungsweise und sie allein konstitutiv für kommunikationswissenschaftliche Forschungsansätze und die sie anleitenden Problemstellungen, während extrakommunikative Betrachtungsweisen keinen Platz und keine Funktion innerhalb der Kommunikationswissenschaft hätten, statt dessen für die linguistische Forschung, zumindest die in der Nachfolge de Saussures und Chomskys, konstitutiv und charakteristisch seien. Was vor dem Hintergrund der Schriften Ungeheuers bis einschließlich 1967 in der Tat ungerechtfertigt und unverständlich erscheinen muß, wird in seinen Grundlagen wie in seinen Funktionen nachvollziehbar, wenn man betrachtet, welchen eigenen Gebrauch Ungeheuer nach 1967 von seinem methodischen Grundsatz gemacht hat. Dann zeigt sich nämlich, daß die zunächst allein wissenschaftstheoretischer und methodenkritischer Klärung dienende Unterscheidung für Ungeheuer zunehmend zu einem Mittel der Trennung, der Distanzierung und Differenzierung der Kommunikationsforschung von der Linguistik wurde, wobei gewiß auch wissenschaftspolitische und –programmatische Überlegungen im Spiel gewesen sein dürften.

In Ungeheuers phonetischen Schriften nach 1967 haben die drei nachweisbaren Bezugnahmen auf den methodischen Grundsatz eher erinnernde als forschungsinstrumentelle Be-

deutung. (vgl. Ungeheuer 1977a: 82; 1977b: 269, 272; 1993d: 177, 191).<sup>5</sup> Anders verhält es sich da mit den Untersuchungen über die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens, über die Paraphrase und über das Prinzip der sprachlichen Kreativität (Ungeheuer 1972d; 1972e; 1987b), alle aus dem Jahre 1968. Hier fundiert die Unterscheidung ‘kommunikativ-extrakommunikativ’ neue Einsichten in die begrenzten Geltungsbereiche allgemein anerkannter Prinzipien (1972d: 62 f.; 1987b: 27 ff.) und in die Formen kommunikativer und extrakommunikativer Verwendung von Paraphrasen (1972e: 91, 96, 99 ff., 105). Taucht hier schon jedes Mal berechtigt und mit kritischen Anmerkungen versehen die Zuordnung des in seinen methodischen Konsequenzen unbedachten extrakommunikativen Umgangs und Standpunktes zur Linguistik auf, so spitzt sich dies wenig später zu einer Identifizierung von Linguistik mit extrakommunikativer Betrachtungsweise zu, wodurch zugleich indirekt die Kommunikationsforschung durch die kommunikative Betrachtungsweise charakterisiert und der Linguistik die Berechtigung zu Aussagen über den Objektbereich der Kommunikationsforschung abgesprochen wird:

Die Behauptung, daß in der Linguistik üblicherweise keine kommunikativen Elemente berücksichtigt werden, geht davon aus, daß alle linguistischen Verfahren in dem einen Punkt übereinstimmen, daß entweder Wissensbestände über Sprache von kompetenten Sprechern abgerufen oder aus dem Kommunikationsverkehr gezogene Textartefakte analysiert werden. [...] Darin liegt noch keine Kritik; kritisiert werden muß vielmehr, wenn die auf solcher Empirie aufbauenden Theorien auch als adäquate Erklärungen für den breiteren und andersgearteten Bereich sprachlichen Kommunikationsverhaltens von Menschen angesehen werden.

(Ungeheuer 1972b: 22)

Und 1974 heißt es dann in der „Kommunikationssemantik“, die ja nur durch eine wohl begründete Absetzbewegung von den extrakommunikativen semantischen Theorien der Linguistik etabliert werden konnte, ergänzend und wohl auch gegen die noch junge Pragmalinguistik und ihre Ansprüche gerichtet:

Eine linguistisch-semantische Theorie wird nicht dadurch zu einer kommunikativen, daß kommunikativ handelnde Individuen kategorial als Indizes semantischer Prädikate aufgefaßt werden.

(Ungeheuer 1987c: 73)

Selbst in seinem letzten Aufsatz über „Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen“ (1987d) finden sich noch Anklänge an diese Positionen (vgl. etwa 1987d: 325 f.). Und wenn Ungeheuer dort dem gängigen Ausdrucksmodell der Kommunikation das sog. „Eindrucksmodell“ gegenüberstellt, so gewiß nicht zuletzt wegen der größeren Affinität des letzteren zu einer kommunikativen Betrachtungsweise, die zugleich die Einheit des kommunikativen Geschehens wahrt. Nach meinen eigenen Erkundungen auf diesem Gebiet (vgl. etwa Schmitz 1994) erscheint mir in der Tat der Zugang zum Kommunikationsprozeß aus der Perspektive des Hörers nicht nur als geeignetes Korrektiv zu den meist einseitig sprecherzentrierten Ansätzen, sondern auch als ein wirksamer Weg, die kommunikative Be-

---

<sup>5</sup> Besonders erwähnenswert ist darunter eine Passage aus einem Vortrag von 1974, die in ihrem Perspektivenwechsel von „sprechend“ nach „hört“ und „nimmt wahr“ sowie in ihrer Absetzung von dem, „was üblicherweise ‘linguistisches Phänomen’ heißt“ (Ungeheuer 1993d: 177, 191), meine soeben formulierte These bestens veranschaulicht.

trachtungsweise und die Besinnung auf den gesamten multimodalen Kommunikationsprozeß beizubehalten bzw. wiederzugewinnen. Wer darin mehr sieht als nur ein Echo auf Ungeheuers seinerzeitige Favorisierung einer Hörerphonetik gegenüber einer Sprecherphonetik, wird wie ich wohl gute Gründe dafür haben.

Darüber hinaus erscheint es mir heute erforderlich, Ungeheuers Herausarbeitung und theoretisch, methodologisch und wissenschaftspolitisch motivierte Betonung der kommunikativen Betrachtungsweise so zu ergänzen, wie es sein methodischer Grundsatz vorsieht: Wir müssen uns auch dem extrakommunikativen Umgang der Individuen mit Sprache und Kommunikation zuwenden und seinen Einfluß auf den kommunikativen Umgang untersuchen, mit dem er sich offenbar – selbst während fortlaufender Kommunikationsprozesse – als vorherrschende Verhaltensweise abwechselt. Es müssen nicht nur die Zusammenhänge zwischen den Bereichen der Sprachgebilde und der Sprechakte weit genauer noch analysiert werden, sondern ebenfalls die Einflüsse individueller oder sozialisierter Kommunikationstheorien, erdachter oder erlernter Kommunikationsstrategien und ähnlicher Phänomene auf das konkrete kommunikative Verhalten beschrieben und sorgfältig untersucht werden. Wie in so vielen Bereichen ist hier die Problemstellung von Ungeheuer längst vorgedacht; wir sollten den Faden seiner Gedanken und Anregungen dort wieder aufnehmen, wo er ihn falfengelassen hat unter den Bedingungen, den Interessen und den Einsichten seiner Zeit.

Prof. Dr. H. Walter Schmitz  
Universität GH Essen  
FB 3, Literatur- und Sprachwissenschaften  
FUB XI, Kommunikationswissenschaft  
Universitätsstraße 12  
45117 Essen

## Literatur

### Bühler, Karl

- 1932 „Das Ganze der Sprachtheorie, ihr Aufbau und ihre Teile“. *Bericht über den XII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12.–16. April 1931*. Hrsg. v. Gustav Kafka. Jena: Fischer, 95–122.
- 1933 „Die Axiomatik der Sprachwissenschaften“. *Kant-Studien*. 38. 19–90.
- 1934 *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer.
- 1936 „Das Strukturmodell der Sprache“. *Travaux du Cercle Linguistique de Prague*. 6: 3–12.

### Daalder, Saskia

- 1991 „Het onderscheid tussen taalgebruik en taalbeschouwing. Een leerstuk van de structuralistische linguistiek“. *Accidentia. Taal- en letteroefeningen voor Jan Knol*. Onder redactie van Jan Noordgraaf en Roel Zemel. Amsterdam: Stichting Neerlandistiek VU / Münster: Nodus Publikationen, 45–56.

### Juchem, Johann G.

- 1989 *Konstruktion und Unterstellung. Ein kommunikationstheoretischer Versuch*. Münster: Nodus Publikationen.

## Über kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen

---

- Knobloch, Clemens  
1988 *Sprache als Technik der Rede. Beiträge zu einer Linguistik des Sprechens*. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Peter Lang. (Theorie und Vermittlung der Sprache. 9.).
- Mannoury, Gerrit  
1934 „Die signifischen Grundlagen der Mathematik“. *Erkenntnis*. 4: 288–309, 317–345.
- Miller, George A. / Galanter, Eugene / Pribram, Karl H.  
1960 *Plans and the Structure of Behavior*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Pos, Hendrik Josephus  
1933 „De taal als symbolische functie“. *De uitdrukkingswijze der wetenschap. Kennistheoretische openbare voordrachten gehouden aan de Universiteit van Amsterdam gedurende den cursus 1932–1933*. Door Luitzen Egbertus Jan Brouwer, Jacob Clay et al. Groningen: Noordhoff, 16–29.
- Richter, Helmut / Tillmann, Hans Günter  
1969 „Practical Inapplicability of Linguistic Concepts“. *IPK-Forschungsbericht*. 69–5. Bonn: Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn.
- Saussure, Ferdinand de  
1967 *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hrsg. v. Charles Bally u. Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger, übers. v. Herman Lommel. 2. Auflage mit neuem Register und einem Nachwort v. Peter v. Polenz. Berlin: Walter de Gruyter.
- Schmitz, H. Walter  
1975 *Ethnographie der Kommunikation. Kommunikationsbegriff und Ansätze zur Erforschung von Kommunikationsphänomenen in der Völkerkunde*. Hamburg: Helmut Buske. (IPK-Forschungsberichte. 49.).  
1990 *De Hollandse significa. Een reconstructie van de geschiedenis van 1892 tot 1926*. Vertaling: J. van Nieuwstadt. Assen, Maastricht: Van Gorcum.  
1994 „Kommunikation: Ausdruck oder Eindruck?“. *Der Deutschunterricht*. 46,4: 9–19.
- Tillmann, Hans Günter  
1969 „Die Linguistische Semantik vom Standpunkt der Kommunikationswissenschaft“. *IPK-Forschungsbericht*. 69–5. Bonn: Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn.  
1974 *Das individuelle Subjekt und seine persönliche Identität im phonetischen Kommunikationsprozeß*. Hamburg: Helmut Buske. (IPK-Forschungsberichte. 48.).
- Ungeheuer, Gerold  
1961/62 „Die wissenschaftliche Situation“. [Manuskript; Ungeheuer-Nachlaß Box 4, Mappe 9, 15 Seiten].  
1962 *Phonetische Aspekte beim Sprachverstehen*. Bonn. [Habilitationsschrift, Univ. Bonn, Phil. Fak.; unveröffentlicht].  
1968 „Vorwort“. *IPK-Forschungsbericht*. 68–4. Bonn: Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn.  
1972a *Sprache und Kommunikation*. 2., erweiterte Auflage. Hamburg: Helmut Buske. (IPK-Forschungsberichte. 13.).  
1972b „Aspekte sprachlicher Kommunikation“. *Ungeheuer* (1972a: 9–23).  
1972c „Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik“. *Ungeheuer* (1972a: 37–50).

- 1972d „Über den arbiträren Charakter des sprachlichen Zeichens. Ein Beitrag zum Verhältnis von synchroner und ahistorischer Betrachtungsweise in der Linguistik“. *Ungeheuer* (1972a: 51–63).
- 1972e „Paraphrase und syntaktische Tiefenstruktur“. *Ungeheuer* (1972a: 65–114).
- 1972f „Grundriß einer Kommunikationswissenschaft“. *Ungeheuer* (1972a: 213–271).
- 1977a *Materialien zur Phonetik des Deutschen*. Hamburg: Helmut Buske. (IKP-Forschungsberichte. 61.).
- 1977b *Sprache und Signal*. Hamburg: Helmut Buske. (IPK-Forschungsberichte. 40.).
- 1987a *Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen*. Hrsg. u. eingel. v. Johann G. Juchem. Mit einem Nachwort von Hans-Georg Soeffner und Thomas Luckmann. Aachen: Rader. (Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung. 14.).
- 1987b „Zum Prinzip der sprachlichen Kreativität“. *Ungeheuer* (1987a: 18–33).
- 1987c „Kommunikationssemantik: Skizze eines Problemfeldes“. *Ungeheuer* (1987a: 70–100).
- 1987d „Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen“. *Ungeheuer* (1987a: 290–338).
- 1993a *Phonetik und angrenzende Gebiete. Miszellen, Fragmente, Aufzeichnungen*. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Wilhelm H. Vieregge u. Joachim Göschel. Stuttgart: Franz Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik: Beihefte. 79.).
- 1993b „Schichten sprachlichen Gehalts und ihr lautlicher Ausdruck“. *Ungeheuer* (1993a: 16–30).
- 1993c „Übungen zur Psychophonetik“. *Ungeheuer* (1993a: 90–99).
- 1993d „Die Theorie der Phonetik in der Praxis der Phonetiker“. *Ungeheuer* (1993a: 168–193).
- Winkler, Peter
- 1981 „Anwendungen phonetischer Methoden für die Analyse von Face-to-Face-Situationen“. *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen*. Hrsg. v. Peter Winkler. Stuttgart: J. B. Metzler, 9–46.